



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Mittelrhein

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1928

Andernach

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51520](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51520)

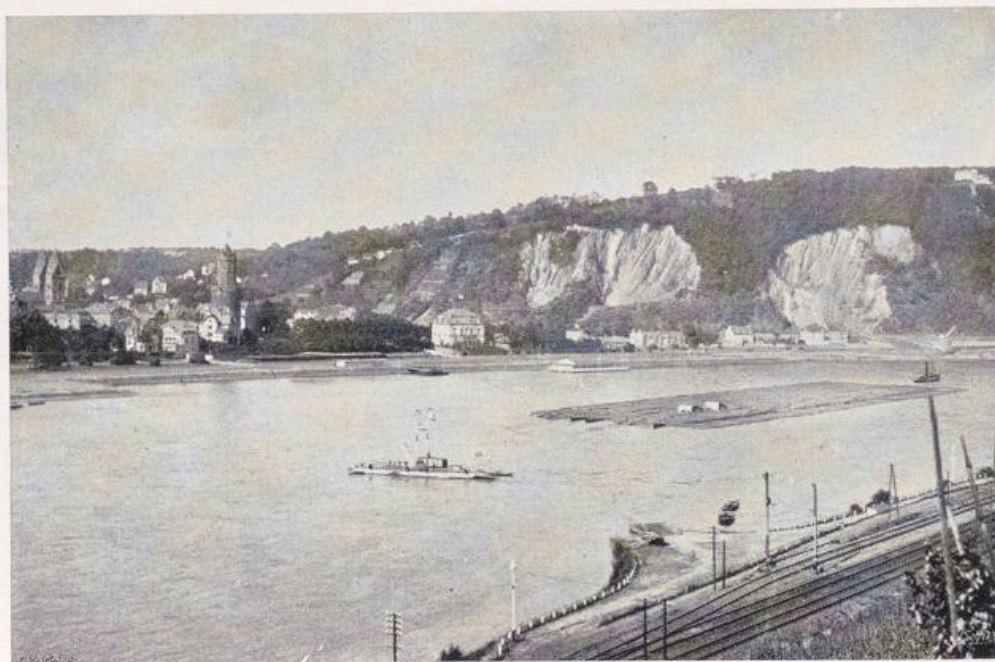
das „Backesmännchen“. Es ist populär wie das Männchen in Brüssel, und wie dieses so hat es auch Ortsgarderobe: alljährlich zu Kirmes erhält es neuen Kragen, Halsbinde und Tonpfeife.

Hinter Weißenthurm weichen auf dem linken Ufer die Berge wieder aus und suchen dann in großem Bogen neuen Anschluß an die Ufer des Rheins. Geschützt vor dem nördlichen Höhenzug liegt Andernach (Bild S. 272 u. 273).

Andernach — schicksalsvoller Name politischer und kriegerischer Ereignisse, Brandschatzungen und Zerstörungen.

Antunnacum nannte sich die römische Flottenstation am Fuß des schützenden Krahenberges. Von dort aus beherrschte sie den Strom. Ihr Mauerzug und ihre Straßen blieben für die spätere mittelalterliche Stadt bestimmend, die den zum Krahenberg gelegenen Mauerzug beibehielt, ebenso auf beiden Seiten Teile stromaufwärts. Antunnacum war Sitz des römischen praefectus militum der 21. Legion und nördlichster Punkt der von Drusus angelegten oberrheinischen Befestigungslinie. 335 zerstörten die Alemannen das römische Kastell. Kaiser Julian Apostata, damals noch Statthalter in Gallien, nahm den Ort wieder ein und baute ihn neu auf. „Gefunden in Andernach“ liest man nicht selten an römischen Stücken in deutschen und ausländischen Museen. Das erhellt und erhält Andernachs Bedeutung in römischer Zeit.

Villa regia der fränkischen Könige, die hier seit dem 6. Jahrhundert eine Pfalz haben, besungen von Venantius Fortunatus. Karl der Große und sein Sohn Ludwig der Fromme halten Hof auf der Pfalz. 839 treffen sich in Andernach Ludwigs



Andernach.

Söhne, um über das große Erbe des Vaters zu beraten. Am 8. Oktober 876 findet hier der erste „Kampf um den Rhein“ statt, der erste Verteidigungskampf der Deutschen gegen die Franzosen um den Strom, der Ostfranken gegen die Westfranken, gegen Karl den Kahlen. Dasselbe Jahrhundert erlebt die neue Zerstörung der Stadt durch die Normannen. 936 fallen Herzog Giselbert von Lothringen, des deutschen Königs Heinrich I. Schwiegersohn, und Herzog Eberhard von Franken im Kampf vor Andernachs Toren. 1114 kämpft hier Kaiser Heinrich V. gegen die Truppen des Erzbischofs von Köln. Im Streit Philipps von Schwaben und Ottos von Braunschweig, der Söhne Friedrich Barbarossas und Heinrichs des Löwen, um den deutschen Königsthron, wird 1200 die Stadt zum größten Teile eingeäschert.

Neue Zerstörungen kommen über den Ort. 1167 schenkt ihn Barbarossa dem Erzbischof von Köln. Aber Andernach, im folgenden Jahrhundert dem Rheinischen Städtebund angeschlossen, sucht sich der erzbischöflichen Gewalt zu entziehen und zerstört deren Burg; dasselbe wiederholt sich im Jahre 1355. In der Kölner Fehde ist Andernach Zeuge der Kämpfe des Kölner Erzbischofs Ruprecht von der Pfalz (1463—1475) gegen Hermann von Hessen. Die Stadt hält zu Hermann. Ruprechts Anhänger nehmen sie ein. Hermanns Parteigänger müssen sie zurückerobern. ...

Doch trotz aller dieser Schicksalsschläge blüht Andernach im Mittelalter zu neuem Glanz wieder auf, begünstigt durch seine Lage als Eingangstor zur Eifel, als Ladeplatz der vulkanischen Steine für den Kirchen- und Burgenbau weit über die Rheinlande hinaus, als Versammlungsort politischer Besprechungen, als landesherrliche Zollstätte, als Mitglied der Hansa. Im 15. Jahrhundert hat Andernach



Andernach.
Ansicht von Leutesdorf (vgl. Bild S. 291).

Reichsunmittelbarkeit erlangt. Kaiser, Könige, kirchliche und weltliche Fürsten und Würdenträger kehren hier ein. Führende Rittergeschlechter bauen sich in Andernach stattliche Wohnhäuser. — Dann kommt die Schreckenszeit des 17. Jahrhunderts. 1632 erobern und plündern die Schweden die Stadt. Die Kaiserlichen erobern sie zurück. 1646 liegt Turenne mit seinen Franzosen vor Andernach. 1673 hausen wieder die Kaiserlichen in dem Ort. Dann folgt die furchtbare Schreckensnacht im Mai 1689. Tagsüber hatten die Franzosen die Stadt ausgeplündert; nachts legen sie Feuer an die Bürgerhäuser; die kurfürstliche Burg des Erzbistums Köln und die Befestigungswerke werden gesprengt. Andernachs Blüte ist einstweilen auf lange Zeit dahin, bis es sich erst unter preußischer Herrschaft im 19. Jahrhundert erholen kann.

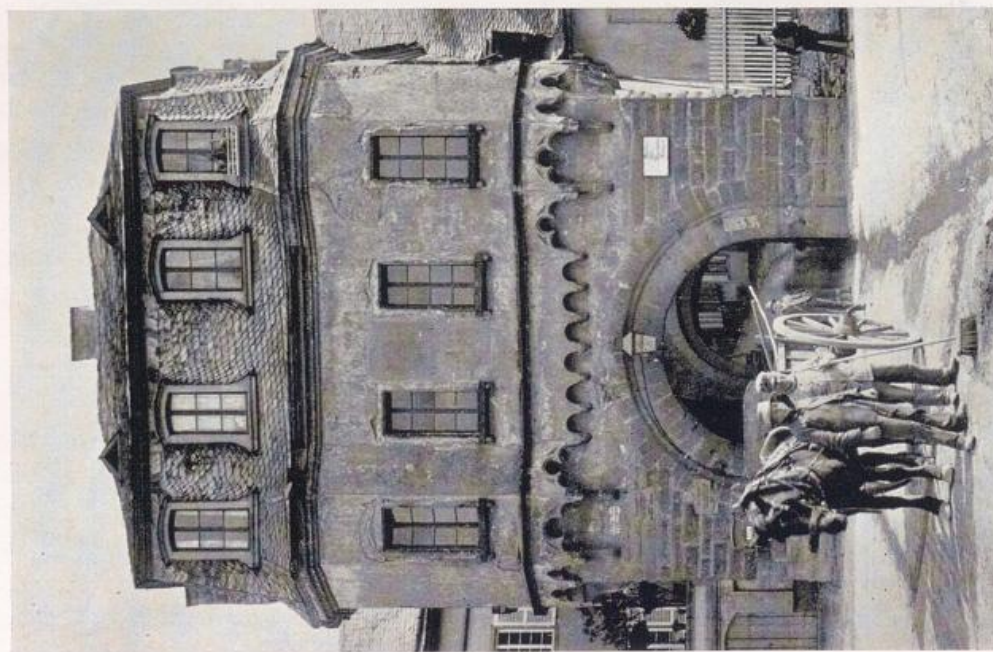
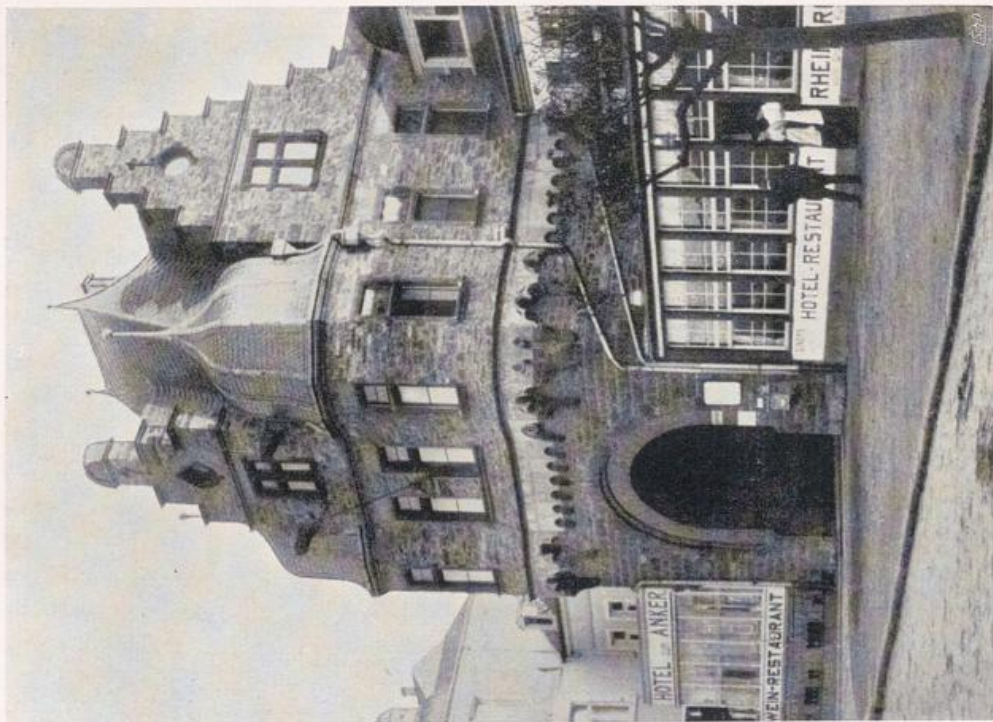
Burgruine und der Runde Turm sind die monumentalen Geschichtsurkunden des Schreckensjahres 1689. Zwar den stolzen, 57 Meter hohen Turmbau vermochten die Franzosen nicht zu sprengen. Eine Bresche zeugt von ihren vergeblichen Versuchen, und so ist das Werk des Meisters Philipps aus den Jahren 1448 bis 1452, die hohen Westtürme der Pfarrkirche Unserer Lieben Frauen noch um drei Meter überragend, bis heute das Wahrzeichen der Stadt geblieben, das den Rheinreisenden schon von fern auf dem Strome begrüßt (Bild S. 275 u. 300a). 33 Meter wächst allein der untere Teil des Turmes auf, schmucklos bis zu dem vorkragenden Wehrgang, den ein spätgotischer Kleeblattbogenfries stützt. Hinter dem Wehrgang baut sich achteckig und 24 Meter hoch der schmälere obere Teil auf. Andernachs Runder Turm und der Oberweseler Ochsenturm aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts (Bild S. 134a u. 135a) sind nahe Verwandte, nicht allein im äußeren Aufbau, sondern auch durch ihre Stellung im Mauerbering, an äußerster Stelle stromabwärts. Aber der jüngere Andernacher Turm ist interessanter und reicher in seinem oberen Aufbau, zweigeschossig, mit Gesimsbändern gegliedert, mit gotischem Bogenfries an der Stirn und dem Stadtwappen, dem steinernen Helmschmuck der acht Dreiecksgiebel, die spitze Treppenendigung rahmend. An diesen Turm lehnen sich heute noch die alten Stadtmauern an. Bürgerhäuser dahinter haben sich Fenster in sie gebrochen. Man kann diesen Mauerzug noch weiter verfolgen, da der Eisenbahn, Platz gelassen die Stadt zu umkreisen, nicht in dem Maße geopfert werden brauchte, wie in so vielen anderen Städten am Rhein. Nach der Rheinseite freilich sind von der ehemaligen Befestigung nur noch erhalten stromaufwärts an der Ecke das sogenannte „Bollwerk“ (Bild S. 279) und in der Mitte das Rheintor (Bild S. 276).

Aber das ist nicht mehr das alte Rheintor, sondern eine Rekonstruktion vom Ausgange des 19. Jahrhunderts nach Darstellungen des 17. Jahrhunderts von Racine und des gestochenen Blattes von Ziegler nach Janschas Zeichnung aus dem um 1800 erschienenen Rheinalbum von Artaria in Wien, eine Wiederherstellung der Wiederherstellung des Tores nach der Zerstörung durch die Schweden im Jahre 1632. Bis Ende des 19. Jahrhunderts schmückte den Oberteil über der Durchfahrt und dem vorkragenden spätgotischen Kleeblattbogenfries ein Wohngeschoß des 18. Jahrhunderts mit dem anmutig gebrochenen Mansarddach (Bild S. 276a). Das sah recht traulich aus und erzählte einem, wie man nach den Zerstörungen durch die Franzosen 1689 den Torbau friedlich wohnlich zu verwenden mußte.



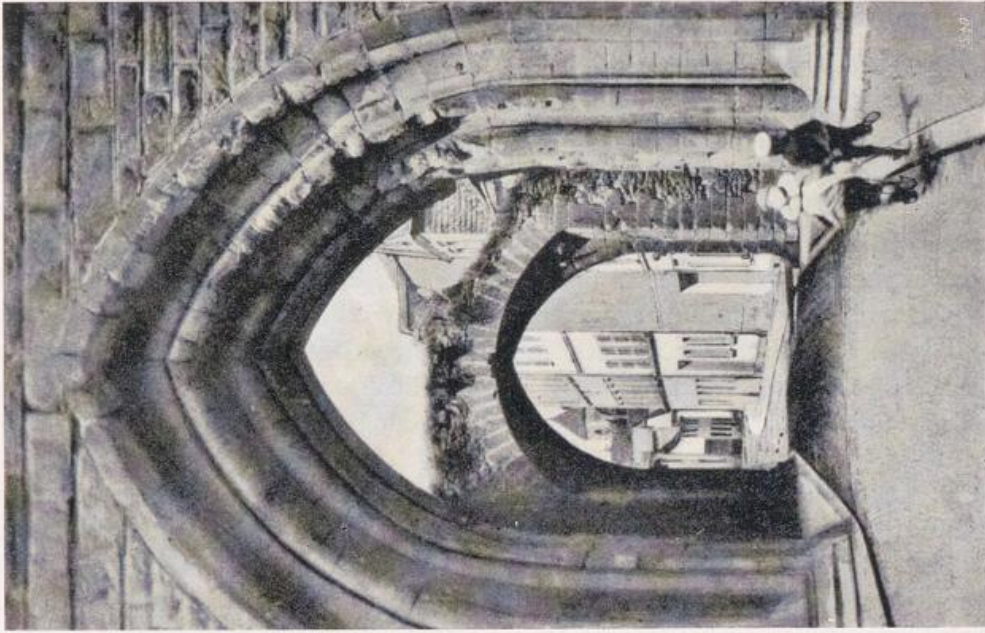
Andernach.

Der Runde Turm. Erbaut 1448—1452 von Meister Philipps.

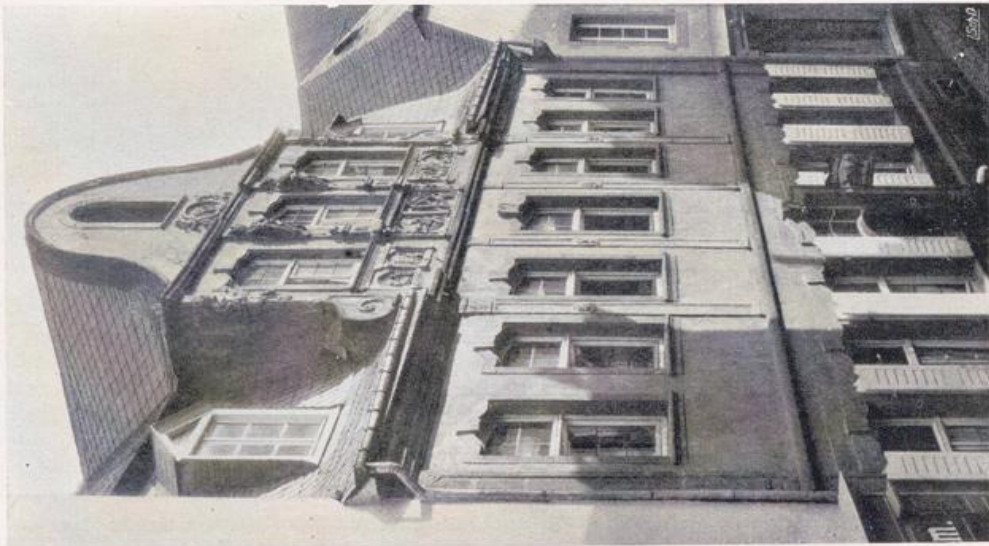


Andernach.

Das Rheintor vor und nach der Wiederherstellung vom Ende des 19. Jahrhunderts. — Ältester Teil des Rheintors 12. Jahrhundert, im 15. Jahrhundert Fassade zum Rhein. 1689 von den Franzosen zerstört. Nach 1689 Wiederaufbau Bild links.

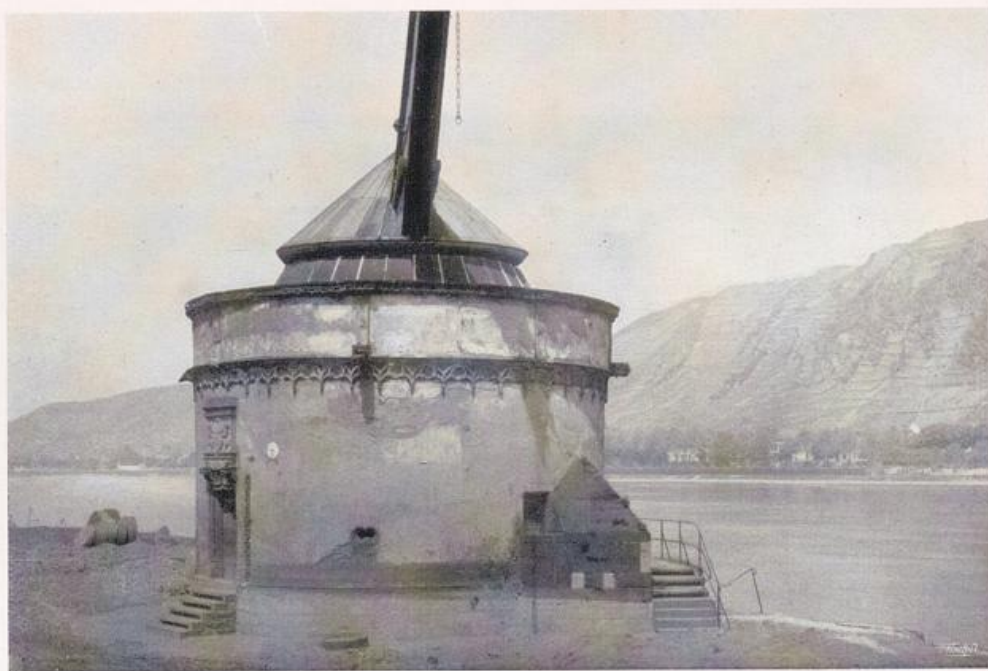


Andernach.
Koblenzer Tor. Ende 15. Jahrhunderts.



Andernach.
Haus Rheinstraße 4 (17. Jahrhundert).

Dann hat man ihn „stilrein“ verrestauriert, vertürmt, vergiebelt, verromantisiert, freilich nach alten Vorlagen eines früheren Zustandes; aber traulicher war doch das Bild vor der letzten Wiederherstellung! Nun darf man die äußeren Voraussetzungen dieser Wiederherstellungsarbeiten nicht übersehen! Das Tor hatte sich derart gesenkt, daß vom Rhein wie von der Stadt her der Boden sich neigte und das Tor, die wichtigste Verbindung vom Ufer zur Stadt, bei feuchtem Wetter und Grundwasser in muffigem Sumpf stand; lag doch die Sohle der Tordurchfahrt nicht weniger als 1,60 Meter unter der der Rheinwerft. Das Niveau mußte ausgeglichen werden, auch die Kanalisation verlangte das, aber das Tor wollte man nicht aufgeben. Wie da einen Ausweg finden? Man hob das Tor um ebensoviel, als das Gelände gehoben werden mußte. Dafür mußte man den Torbau abtragen und wieder aufbauen. Aber von dem Bau der alten Rheinfassade wurde nur der untere Teil bis über den vorkragenden Kleeblattbogenfries beibehalten, für den Oberteil entschloß man sich für eine Wiederherstellung nach den ältesten erhaltenen Zeichnungen. Jeder Kompromiß ist faul. Ob aber irgend jemand Ende des 19. Jahrhunderts einen besseren Vorschlag gehabt hätte, zumal eine Freilegung und Umgehung des Tores ausgeschlossen war? Das Wichtige: das Tor blieb erhalten, das nächst den Kölner Torbauten das älteste in den Rheinlanden ist und noch zurückreicht in das 12. Jahrhundert, dann freilich nach der Rheinfront im 15. Jahrhundert umgebaut wurde; und neben dem Klever Tor zu Xanten, dem Weihertor zu Zülpich und dem Ponttor zu Aachen ist es auch die letzte erhaltene doppeltorige Anlage in den Rheinlanden. Viel bedenklicher ist, wie sich die Umgebung zu dem

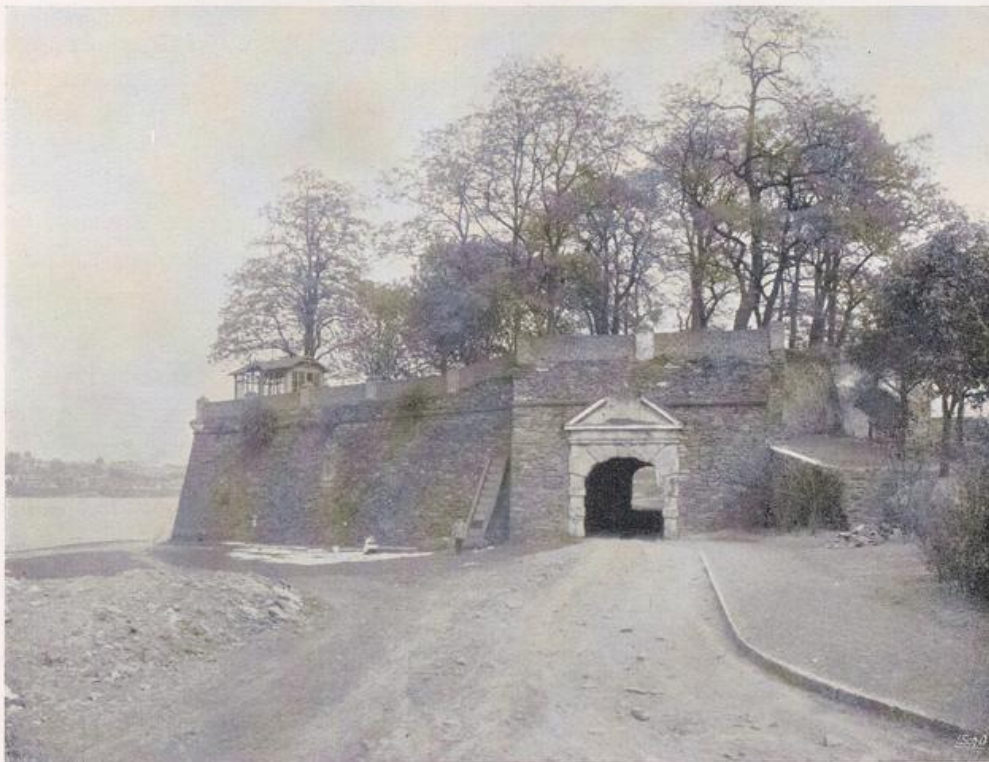


Andernach.

Der Rhein-Kran. Stromabwärts äußerster Punkt der Stadt. Erbaut 1554—1559 von Meister Hans Emel, Philipp Hühnmenger, Peter von Frankfurt und Hans von Speier. Außenbau von Christoffel Goldschmidt.

alten Bau verhielt! Die benachbarten Gasthäuser „Anker“ und „Rheinkrone“ schoben zunächst ihre Glasveranden bis an die äußere Torfläche vor; dann ersetzte man sie durch massiven Steinbau (Bild S. 276b). Seitdem ist das Tor gequetscht, gedrückt, seiner Wirkung beraubt und verliert sich auf dem langen und tiefen Ufergelände im Stadtbild. Durchschreitet man den äußeren Torbogen, dann schließt ein romanisches Innentor einen Binnenhof ein. Über seinem Torbogen schauen zwei roh gearbeitete Männergestalten auf den Besucher herab; und die Stadtsage weiß zu berichten, daß diese Figuren die beiden Bäckergelesen darstellen, deren Wachsamkeit Andernach die Rettung vor einem nächtlichen Überfall der Bürger von Linz verdanke.

Das Bollwerk am Ende der Rheinfront, heute baumbestanden ein schattiger Ausblick auf den Strom, ist erst im Jahre 1660 unter Kurfürst Maximilian Heinrich von Köln von Meister Kaspar Boltern errichtet worden (Bild S. 279). Eine andere Jahresinschrift erzählt, daß man im Jahre 1784 die Anlage baulich veränderte. Neben der fortifikatorischen Bedeutung sollte das Bollwerk ein Schutz gegen Hochwasser und Eisgang sein. Scharf schneidet der spitze Grad in den Fluß. Ein gewölbter Gang führt die Uferstraße vor den Mauern der Stadt durch das Bollwerk feldeinwärts hinaus. Ein- und Ausgang je ein Portalbau. Die Mauerzüge vom Bollwerk stadteinwärts haben einer neuen Straßenanlage weichen müssen. Aber jenseits der Straßenbiegung sind sie heute noch bis zum Kölner Tor und der kurfürstlichen Burg zu verfolgen.



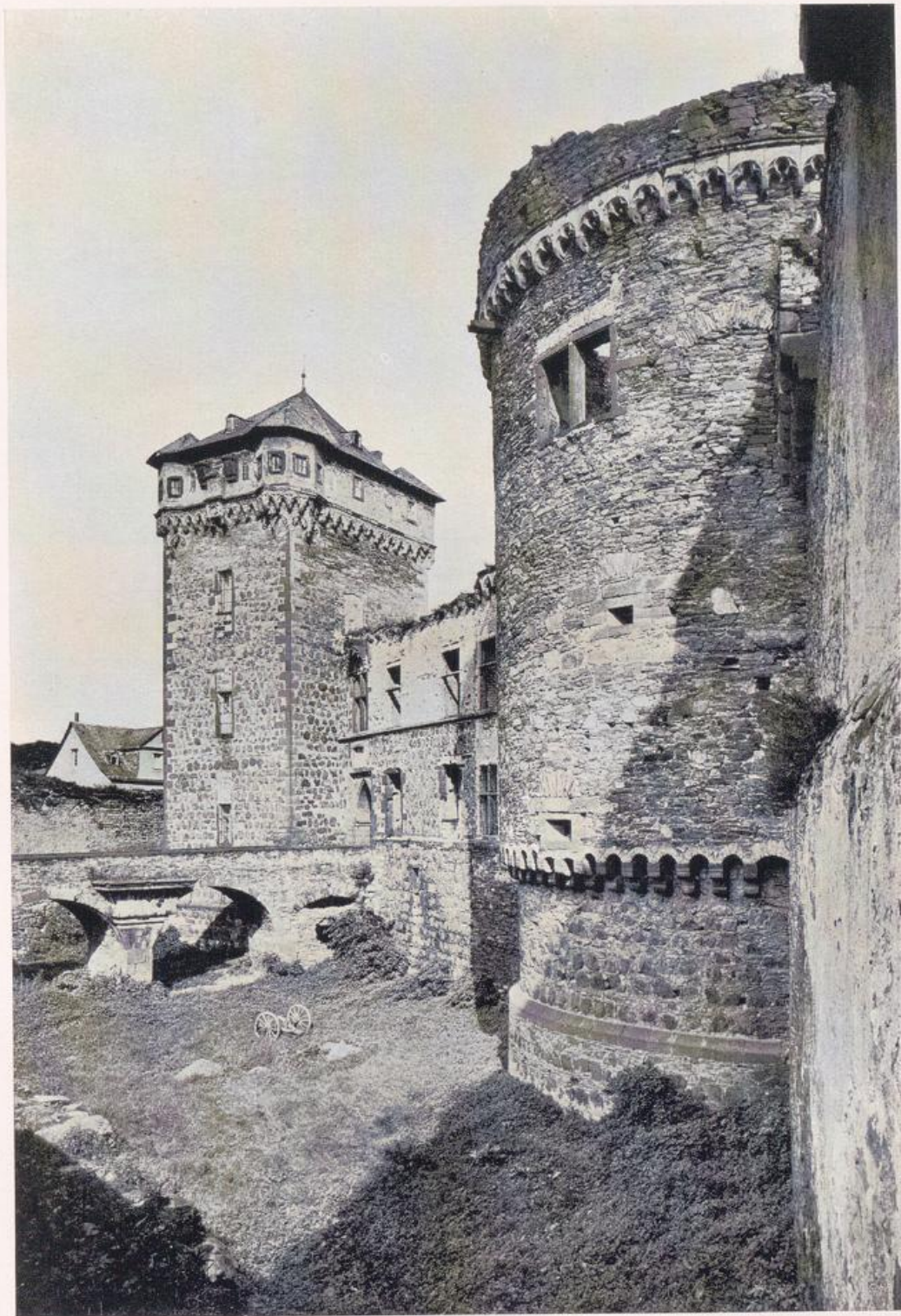
Andernach.

Das Bollwerk. Stromaufwärts äußerster Punkt der Stadt. Erbaut 1660 von Meister Kaspar Boltern. 1784 bauliche Änderungen.

Die Burg zu Andernach ist eine Feste für sich in einer befestigten Stadt (Bild S. 281– 283, 285b). Wie die kurkölnischen Landesburgen zu Zons, Lechenich und Kempen liegt sie im Winkel zweier Stadtmauerzüge und lehnt sich an den einen Eckturm der Stadtverteidigung an; man kann auch sagen, einer der Burgtürme reiht sich ein in den städtischen Mauerbering. Nach der Stadt zu, eben wie eine Feste, eigene Gräben, Brücke, Tor und Turm. Erst muß die Stadt fallen, bis man die Burg erzwingen kann. Aber was der Andernacher Burg die besondere Bedeutung gibt: sie ist gegenüber den Ruinen der Burgen zu Zons und Lechenich — Kempen ist im 19. Jahrhundert ausgebaut worden — der größte und künstlerisch reichste Rest einer mittelalterlichen Stadtburg am Rhein. Ihre Geschichte reicht weit zurück in das 12. Jahrhundert. Nach der Zerstörung durch die Andernacher Bürger im Jahre 1355 erfolgte 1365 eine Wiederherstellung. Im Kampfe Hermanns von Hessen gegen Ruprecht von der Pfalz erhielt die Burg jene Ausgestaltung, die dann die Franzosen 1689 in Trümmer legten.

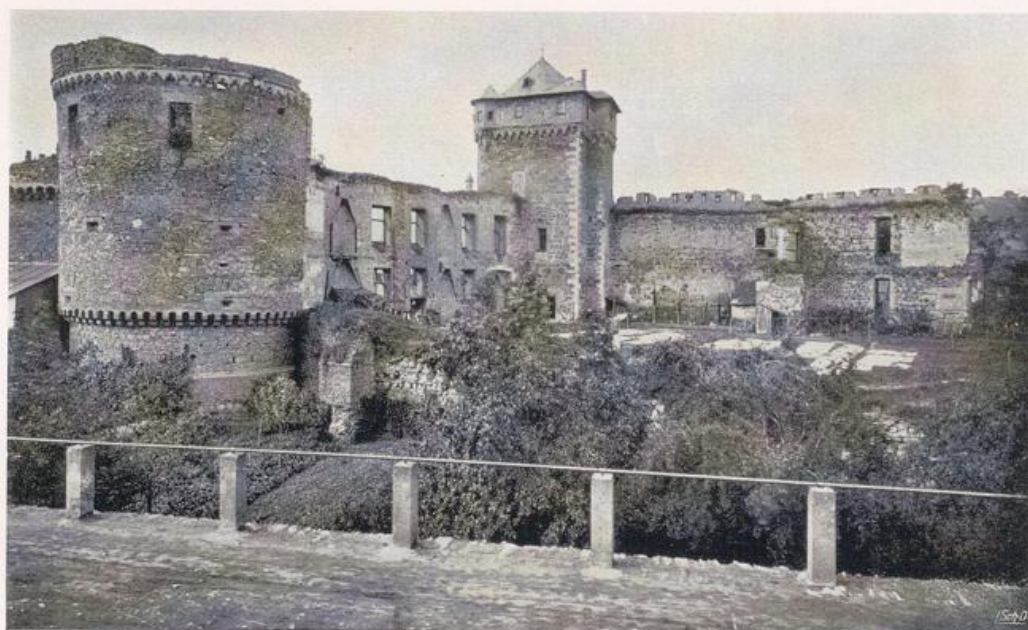
Dreizehn Meter hoch ist heute noch der mächtige runde Eckturm an der Stadtmauer (Bild S. 281– 283). Fast vier Meter dick ist der Mantel der drei übereinander vorkragenden Geschosse. Über dem Sockelgeschoß ein Rundbogenfries von Konsolen getragen, der Wehrgang hoch oben von einem Kleeblattbogenfries. Von diesem Rundturm bis zu dem quadratischen Bergfried zog sich einst der Palas. Seine Außenwand, zweigeschossig, steht auch noch, ebenso rechtwinklig dazu, bei dem Bergfried beginnend, ein Mauerzug mit Zinnenfries über Kleeblattbogen. Das muß einst ein herrliches Schmuckstück gewesen sein, wie es heute am Wehrgang des Bergfrieds ja noch zu erkennen ist (Bild S. 281– 283). Dieser Bergfried, 16 Meter hoch, ist ein pompöses Prachtstück spätmittelalterlicher Burgarchitektur, ganz aus Basaltblöcken aufgetürmt, etwa $3\frac{1}{2}$ Meter tief, die Ecken mit Trachytquadern verkantet, drei gewölbte Geschosse übereinander, dann hoch oben wie ein Diadem der reizvolle Stirnschmuck, der wieder von vorkragendem Kleeblattbogenfries getragene Wehrgang oder Wachthaus mit Eckerkern, von dem man aus weit und breit Stadt und Burg überschauen kann. Nach dem Hof zu schmiegt sich dem Bergfried ein Treppenhaus an (Bild S. 285b).

Neben dem Bergfried, und einst durch einen Graben von der Burg getrennt, steht der Rest des stattlichen Koblenzer Tores vom Ende des 15. Jahrhunderts, eine mächtige doppeltorige Anlage mit schön profiliertem Spitzbogenportal (Bild S. 277b). Dahinter in der Hochstraße, dem Hauptstraßenzug der Stadt, zwischen Bergfried und Koblenzer Tor, die ehemalige Minoritenkirche, die heutige evangelische Pfarrkirche (Bild S. 282b u. 283b). Sie entwickelt sich mit großer Geschicklichkeit aus dem schmalen Straßenbild. Auf hohem Sockel streben enggestellte Spitzbogenfenster des Chores über die Bürgerhäuser hinaus. Diese Melodie findet ihr mehrfaches Echo in den zehn hohen Fenstern und Strebepfeilern des Langhauses, das die Straßenzeile begleitet. Der Dachreiter ist neu und wenig schön. Die Schmucklosigkeit der Wände gibt dem Maßwerk der hochgezogenen Fenster einen eigenen Reiz; und dieses Maßwerk in seinen verschiedenen Formen enthält, neben den Schlußsteinen der Gewölbe im Inneren der Kirche, die Bauchronik. Ende des 14. Jahrhunderts begann man mit den Arbeiten. Erst um die Mitte des folgenden Jahrhunderts ist



Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg. Neubau 1365. Ausbau 1491. — 1689 von den Franzosen zerstört
(vgl. Bild S. 282a u. 283a).



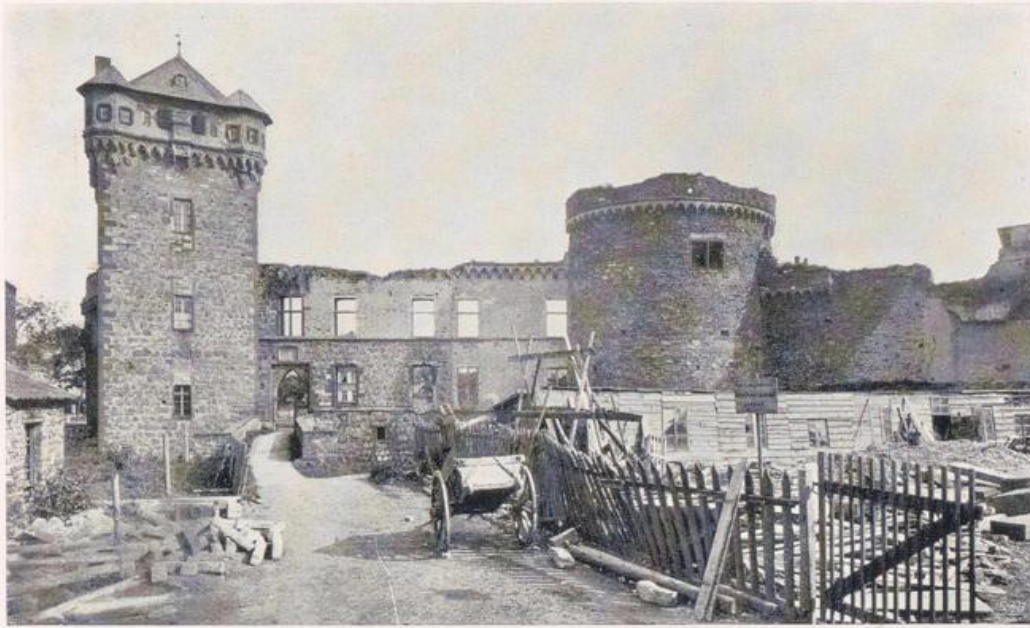
Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg. Blick in den Schloßhof (vgl. Bild S. 281 u. 283 a).



Andernach.

Ehemalige Minoritenkirche. Der Kreuzgang vor den baulichen Änderungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts. Heutiger Zustand (vgl. S. 283 b). — Kirche erbaut Ende 14. Jahrhunderts bis Mitte 15. Jahrhunderts.



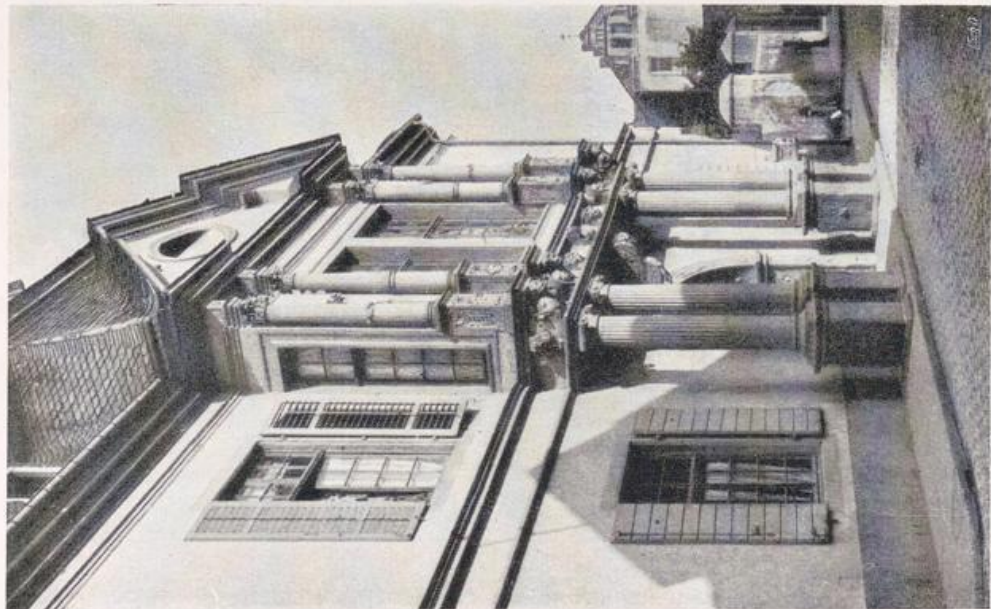
Andernach.

Ruine der erzbischöflichen Burg (vgl. Bild S. 281 u. 282a).

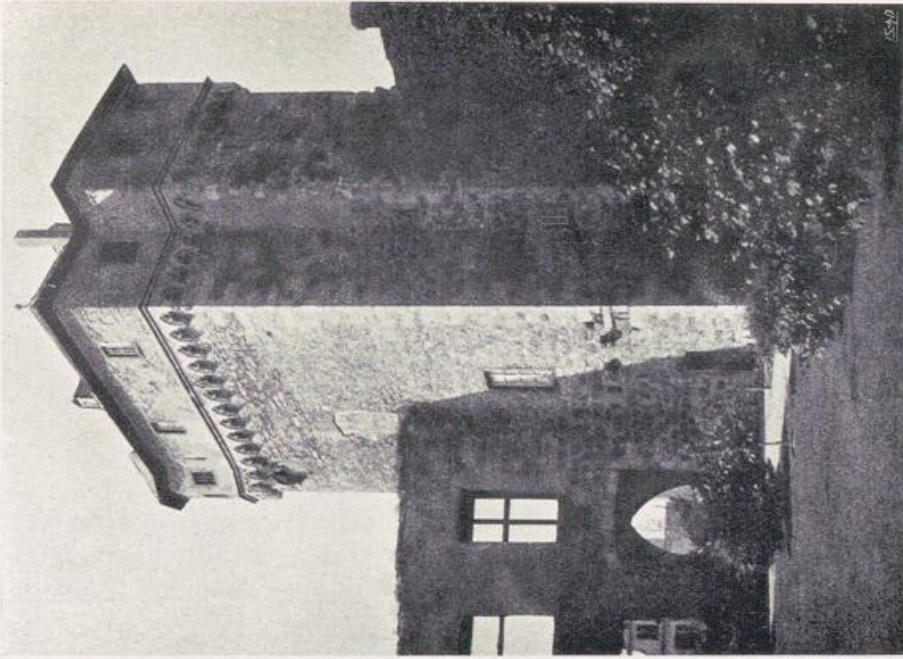


Andernach.

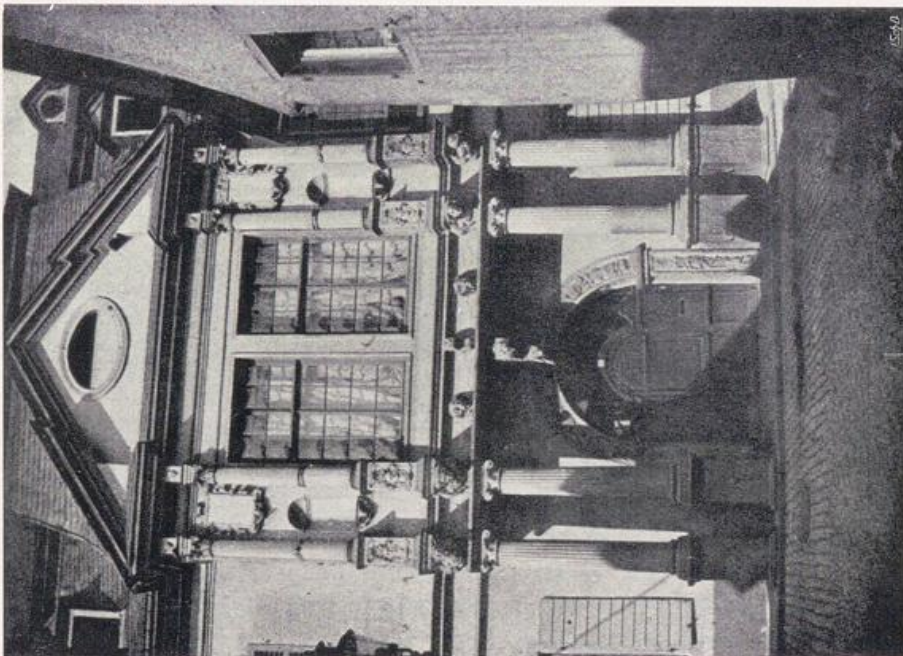
Ehemalige Minoritenkirche. Heutiger Zustand (vgl. Bild S. 282b).



Andernach.
Ehemaliger von der Leyenscher Hof (1620 — vgl. Bild S. 285a).



Andernach.
Bergfried der ehemaligen Burg (vgl. Bild S. 281–283).



Andernach.
Ehemaliger Hof von der Leyenscher Hof (1620 — vgl. Bild S. 284).

der Bau vollendet. Noch jüngeren Datums sind die anschließenden ehemaligen Klostergebäude. Der Hof des früheren Kreuzganges (Bild S. 282b) mußte vor mehreren Jahren freigelegt werden (Bild S. 283b). Seitdem ragen die von Giebeln bekrönten Fenster der Südwand der Kirche über den einen erhaltenen Kreuzarm in das Straßenbild. Die Fassade ist reicher gebildet im Schmuck ihres Portals und des großen Fensters und zeigt uns auch den inneren Aufbau: an das Mittelschiff lehnt sich südlich ein Seitenschiff. Beide sind gleich hoch gewölbt. Das Innere ist eine lichtdurchflutete Halle von prächtiger Raumwirkung.

Und ebenso ansprechend malerisch wie das Bild der Kirche zwischen Burg und Stadttor ist der Blick aus der Straße rückwärts: im Hintergrunde als Abschluß der Bergfried, rechts die Kirche, links der ehemalige von der Leyensche Hof von 1620 (Bild S. 284). Die Mittelachse dieses Hauses ist städtebaulich wieder ein wirkungsvoller Abschluß einer in die Hochstraße einmündenden Querstraße, die von einem Stadttor herkommt (Bild S. 285a), ebenso wie sich der Bau seitlich für den durch das Koblenzer Tor Eintretenden stattlich mit seinem barocken Seitengiebel präsentiert (Bild S. 284b). Jonische Säulen auf Sockeln rahmen das verzierte Rundbogenportal in der Hochstraße ein und tragen gemeinsam mit einer Bocksfüßlerkartuschenkonsole im Scheitel des Torbogens einen Erker; Fratzen und Kartuschen im Gebälk und den Sockeln korinthischer Wandsäulen des Erkers, die den freistehenden Säulen des Untergeschosses entsprechen. Breit ein Doppelfenster über dem Portal. Die Flächen zwischen jedem Wandsäulenpaar mit Nischen und Kartuschen belebt. Das gebrochene Giebeldach des Erkers findet mit seinen klassizistischen Gesimsen geschickt Anschluß an das Mansarddach. Trotz aller Heimsuchungen und Brandschatzungen enthält die Hochstraße auch sonst noch eine Auslese stattlicher alter Wohnbauten des 16. und 17. Jahrhunderts. Hier liegt auch das Rathaus von 1572. In der Rheinstraße, dem Zug von der Hochstraße zum Rheintor, fesselt ein Barockhaus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch unsere besondere Aufmerksamkeit durch seinen reichen Schmuck: korinthische Wandsäulen gliedern das Obergeschoß, und Brüstungsreliefs, Hermen und Voluten den eigenartigen Giebel, alles berechnet in Schmuck, wie Verhältnissen der Geschosse auf die Verkürzungen der Fassade im schmalen Straßenzug (Bild S. 277a).

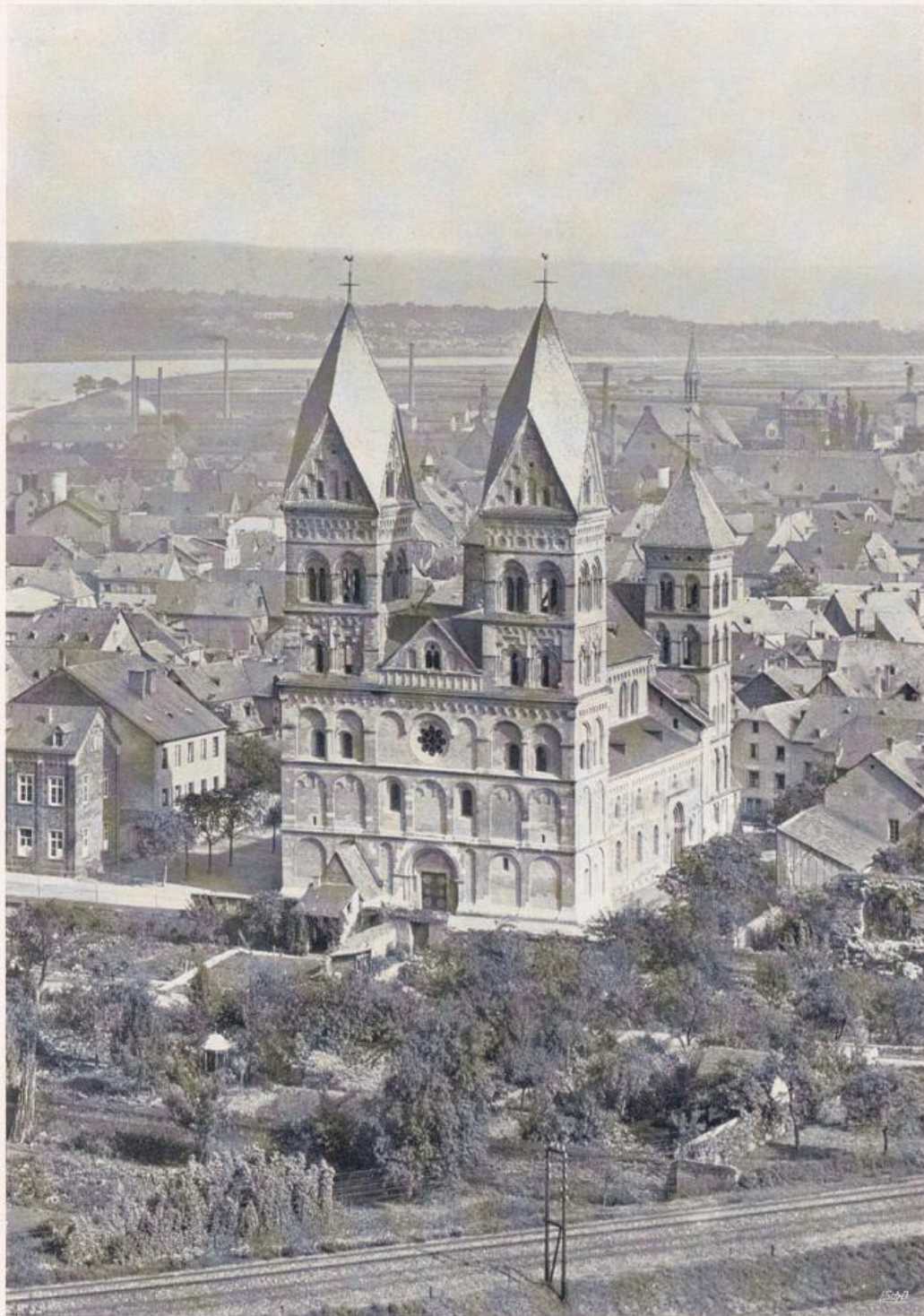
Neben dem hohen Runden Turm ist das benachbarte Bild der katholischen Pfarrkirche Unserer Lieben Frauen der sprechendste Faktor des Andernacher Stadtbildes (Bild S. 289). Beide Bauten bilden eine Baugruppe, die zu den schönsten Bildern der Rheinreise zählt (Bild S. 273 u. 300a). Das Innere der dreischiffigen Emporenkirche hat freilich etwas Starres, Unfreies, begründet in dem starren Schema des sogenannten „gebundenen Systems“, das jedem Teil Platz und Größenverhältnisse vorschrieb (Bild S. 287). Aber der Außenbau, der Umriß der vier Türme, wie Gliederung und Schmuck sind von vollendeter Schönheit. Hier spricht ein Hauptvertreter der Hochblüte romanischer Baukunst am Rhein uns an, trotz Reichtums der Einzelbehandlung von einer klassischen Klarheit, die noch nichts weiß von jener barocken Überhäufung, wie sie uns auf der Weiterreise am Niederrhein, vor allem an St. Quirin in Neuß begegnen wird. Von der von Türmen eingefassten Chorpartie — einem Gliederungssystem,



Andernach.
Inneres Unserer-Lieben-Frauen-Kirche. Außenansicht s. S. 289.

dem wir ebenfalls noch des häufigeren begegnen werden: Sockelgeschoß mit Wandpfeilern und Bogenfries, Fenstergeschoß mit großen Blenden und Säulenrahmung, darüber Plattenfries, Zwerggalerie und reiches Gesims — meint Georg Dehio: „Im Wohllaut des Rhythmus vielleicht die schönste unter ihren zahlreichen rheinischen Schwestern.“ Von einem älteren Bau, der um 1200 im Streit Philipps von Schwaben mit Otto von Braunschweig schwer zu leiden hatte, damals, als ja die Stadt zum größten Teil ein Raub der Flammen wurde, ist nur noch der eine Chorturm erhalten. Er mag noch aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts stammen und hebt sich in seinen schlichteren Formen auch deutlich von den anderen Türmen ab, die mit dem neuen Langhaus in den Jahren 1200 bis 1220 entstanden sein werden. Der zweite Chorturm wurde mit dem älteren symmetrisch auf gleiche Höhe gebracht und mit gleicher Dachhaube versehen. Die Langseiten der Kirche sind an sich schlicht, zeichnen sich aber durch prächtige Portale aus, die in der Schönheit der Ornamentik und des plastischen Schmuckes im Tympanon, der Feinheit der Gliederung und der vornehmen Zurückhaltung vor Überhäufung zu den schönsten Arbeiten romanischer Kunst zählen. Dann die stolze Westfassade, wuchtig und ernst mit ihren hochragenden Türmen (Bild S. 289). Sie will die innere Anordnung der Kirche andeuten; drei stark herausgearbeitete horizontale Gesimsbänder das Erdgeschoß, Emporengeschoß und Obergaden; Portal, Fensterrose und Dreiecksgiebel das Mittelschiff. Das abschließende Gebälk unter dem Giebel, besonders noch betont durch einen Rundbogenfries, zieht sich als Hauptgesims um den ganzen Bau. Blendbogen mit Wandpfeilern und Wandsäulen gliedern die drei unteren Stockwerke der Westfront. Dann erheben sich frei, zweigeschossig die Türme, im Architekturschmuck nach oben reicher sich entwickelnd, als Abschluß ein doppelter Fries von Platten und Rundbogen und ausklingend über vier Seitendreiecksgiebeln in einen Helm vierer Rauten. Es ist etwas Schönes um die klangvollen Verhältnisse der freiliegenden Teile der Türme zum Unterbau, wie der Turmdächer zu diesen. „Das Massenverhältnis ist mustergültig in Proportion gesetzt.“

Ja, das ist in der Tat ein ausdrucksvolles, sprechendes Bild, Unserer Lieben Frauen mit dem hohen Runden Turm, vor allem wenn man stromaufwärts fährt und die Berge die Stadtansicht einrahmen (Bild S. 273 u. 300a). Und das Bild begleitet uns noch lange stromabwärts vom Heck des Schiffes aus gesehen, wenn der äußerste Punkt Andernachs, der Rheinkran am Fuß des Krahenberges, längst unseren Augen entschwunden. Auch der Rheinkran ist ein Symbol Andernachs, des Verladeplatzes der vulkanischen Steine des Hinterlandes, ein Meisterwerk der Ingenieurkunst damaliger Zeit. In den Jahren 1554 bis 1559 waren Meister Hans Emel, Philipp Hühnmenger, Peter von Frankfurt und Hans von Speier an dem Werk tätig. Meister Christoffel Goldschmidt entwarf den Außenbau (Bild S. 278). Der Rheinkran ist erst vor einigen Jahren stillgelegt worden. Bis dahin arbeitete wie bisher still und vergnügt das Drehwerk, das den 19 Meter langen Hebelarm hin und her bewegte, und das Windwerk, das die Lasten hochzog und versenkte. Ein geschweiftes Spitzbogenportal führt in das Innere. Über ihm halten Putten ein Wappen. Ein Kleeblattbogenfries; und darüber gliedern Renaissancewandpfeiler den Oberbau.



Andernach.

Unserer-Lieben-Frauen-Kirche 1200—1220. — Von einem älteren Bau der nördliche, verdeckte Chorturm.



Der Rhein bei Namedy.

Links der Ort Namedy. Rechts das Namedyer Werth. Rechts im Hintergrund der Hammerstein. Davor das Hammersteiner Werth (vgl. Bild S. 298—301).

Stromabwärts ein neues Landschaftsbild —
 Zwischen Koblenz und Andernach breitete sich das Neuwieder Becken aus, die Ebene, die einstmals ein Binnensee gewesen sein soll. Hier und da wagten sich wohl die Berge wieder etwas vor. Aber von Bendorf ab auf dem rechten Ufer bis Irlich und auf dem linken Ufer von Koblenz bis Weißenthurm und hinter Weißenthurm bis zum Krahenberg bei Andernach blieben sie in respektvollem Abstand den Ufern fern. Nun halten sie wieder beide Ufer besetzt. Aber sie fallen nicht mehr geschlossen steil zum Strom hin ab, wie oft auf der Fahrt vom Binger Loch bis Lahnstein. Die Landschaft wird lieblicher. Die einzelnen Berge lösen sich aus dem Massiv, bilden Vorder- und Hintergrundkulissen von leuchtendem Grün, wenn eine Insel vorne im Strom glänzt, bis zum Perlgraugrün der entlegeneren Hügel. Und vor uns im Strom liegt wieder eine Insel, das Namedyer Werth, feierlich von Pappeln bestanden (Bild S. 290). Alle vier bis fünf Stunden sprudelt meterhoch fünf bis sechs Minuten lang ein Geiser hoch. Es ist der höchste Europas. Weiter vor uns eine zweite Insel. Auf dem rechten Ufer der Ort Leutesdorf (Bild S. 291 ff.). Über ihm im Hintergrunde die Burgruinen Hammerstein (Bild S. 298 u. 300b).

In Leutesdorf will unser Schiff nicht anlegen. Man nehme sich daher in Andernach Zeit, den Ort mit der Fähre aufzusuchen, denn das ist so recht ein Nest zum Bummeln, Faulenzen, Ausruhen, Erholen und zur Beschaulichkeit — wählt euch den passenden Ausdruck selbst! — (Bild S. 291—295). Gleich beim Eintritt in das Dorf beginnt am Ufer die schöne Allee der Ahornbäume, Linden und Kastanien.